

ZEIT ZU FRAGEN

Andreas Laudert

1

Durch die sogenannte Corona-Krise entwickelt sich eine sonderbare Dynamik zwischen Abstraktion und Konkretion, zwischen vermittelter Wirklichkeit und erlebter Wirklichkeit, zwischen der Wahrheit der Zahl und der Wahrheit ihrer Deutung, zwischen Möglichem und Tatsächlichem. Das betrifft auch den Faktor Zeit, die Chronologie der sich überschlagenden Ereignisse. Es ist auch ein Kairos-Moment darin, ein günstiger Zeitpunkt – nur für wen und für was? Plakativ gefragt: Für eine spirituelle Weiterentwicklung Aller oder für eine politische Selbstermächtigung Einzelner? Oder für beides?

Unsere Handlungen (und Unterlassungen) werden jetzt von Szenarien bestimmt, die in und von der aktuellen Gegenwart begründet werden, die weit in die Zukunft reichen dürften und die dennoch – als Szenarien – schon vorher, in der Vergangenheit, entworfen worden sein können. Unser Blick ist gebannt von *der Situation*, vom gegenwärtigen Weltmoment. Er ist gebannt von Bildern und von Zahlen. – Zeit, ihn zu heben.

2

Welche öffentlichen Diskussionen wurden beispielsweise in Deutschland geführt, bevor die Krise ausbrach?

Eine sehr lebhaft umkreiste die Meinungsfreiheit. Dass man nicht mehr alles sagen dürfe, was man denke. Es war das Narrativ vor allem – aber nicht nur – von als «rechts» Geltenden und bezog sich vorrangig auf Kritik an der Migrationspolitik. Jedoch teilte in Umfragen auch ein beträchtlicher Teil der eher gemässigten Bevölkerung diesen Befund.

Viele Medien griffen den Diskurs auf bzw. machten ihn erst zu einem solchen.

Die zweite prägende Debatte kreiste um die zunehmende Polarisierung und Verrohung unserer Kommunikation. Hass im Netz, Gewaltaufrufe gegen Einzelne machten betroffen und führten zu gemeinsamen Nachforschungen über die Ursachen und über den Zusammenhang zwischen realen Verbrechen und einer vorher bereits gezielt vergifteten Atmosphäre. Tatsächliche Strafverfolgung setzte erst dann ein, wenn Volksverhetzung vorlag, wie etwa beim Leugnen des Holocaust.

Eine dritte dominante Thematik wäre sicher in der weltweiten Jugendbewegung um den Klimawandel zu sehen, in den zahlenmässig beeindruckenden Freitagsdemonstrationen, deren unmittelbaren politischen Folgen und aber auch in der plötzlich aufgeworfenen Problematik der Schulpflicht, die interessanterweise durch Corona in Gestalt des Homeschooling erneut auf der Agenda landete.

3

Was *denke und meine* ich, wie *sage* ich es, wie *verkörpert* und manifestiert es sich sinnlich wahrnehmbar im öffentlichen Raum?

Diese «Trinität» also, die unsere geistigen (Denk-)Prozesse, unsere seelische Empfind- und Achtsamkeit und schliesslich unsere konkrete körperliche Präsenz, unseren Kontakt repräsentiert, ist auf eine besondere Weise in der gegenwärtigen Lage in sich selber, so möchte man sagen, verstrickt oder wie eingesponnen.

Denn dass wir uns nicht zu Mehreren öffentlich versammeln dürfen, bedeutet auch, dass wir nicht «physisch» genau dagegen demonstrieren dürfen. Und wenn es unter Beachtung der Auflagen geschieht und die Polizei anrückt, um, wie am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin, absurderweise sogar Exemplare des Grundgesetzes zu beschlagnahmen, und dies als Video im Netz dokumentiert wird - dann wird das Video sehr schnell gelöscht.

Für unsere Seele ergibt sich – zumindest für manche Menschen – eine ganz besondere Not: Sie «dürfen» eigentlich nicht gegen die politischen Massnahmen sein, weil die Berichte über Kranke und Sterbende oder ein Brief eines 10jährigen Mädchens aus Italien an den bayerischen Ministerpräsidenten, in welchem es diesen um eine Verlängerung der Ausgangssperre bittet, einen sogleich in die Defensive bringen. Freunde werfen einander diplomatisch Verharmlosung, Egoismus und fehlende Empathie vor, weil eben die Angst vor dem Virus, weil die seelische Bedrängung alles überprägt und namentlich den Geist und den Körper vollkommen besetzt hält. Dadurch fühlt jedoch auch die Seele des an offiziellen Darstellungen Zweifelnden eine Bedrängnis, denn er will seine Freunde nicht verlieren. Unsere Seele – eben das hat gerade die Diskussion des Vorjahres über den Hass im Netz gezeigt – ist der Ort, wo das Moralische sich auflädt, wo es sich entlädt und wo es wirkt. Beim Geld hört die Liebe auf, sagt ein Sprichwort, obwohl sie da eigentlich beginnen müsste. Die Liebe hört ebenfalls auf – oder wird zumindest herben Prüfungen unterzogen –, wenn Angst im Spiel ist, wenn Angst zu Ohnmacht führt und zu purer Sorge um das einem selber Liebste. War jahrelang von offenen Grenzen die Rede und von Willkommenskultur, gibt es jetzt – und keine grüne Partei regt sich darüber auf – plötzlich die «Kernfamilie».

4

Das sind die gegenwärtigen sozialen Lebensbedingungen von Leib und Seele. Und der Geist?

Über allem «thront», gleichsam neutral, gleichsam pragmatisch und selbstlos-väterlich (oder mütterlich) helfend: die Digitalisierung. Hier versammelt man sich nun, um Links oder Petitionen zu posten, als *Textkörper* jetzt, Ersatz-Manifestationen im virtuellen Raum. Unter dem Schutzschirm dieses väterlichen Geistes suchen wir jetzt unser Heil.

Geht man durch die Städte, verweisen überall Schilder des Einzelhandels auf ihren Online-Verkauf. Amazon schreibt 100.000 neue Stellen aus. In der Bildung scheint die Digitalisierung erst recht das (An-)Gebot der Stunde, um – wiederum etwas Positives, gegen das niemand etwas haben kann – die Kinder und Jugendlichen mit Bildung zu «versorgen». Es ist ok, auch dieser Text wird an einem Computer verfasst und digital verschickt. Zweifellos bietet uns dieser Stiefvater namens Maschinengeist und bietet uns diese Stiefmutter namens Digitalisierung auch neue Chancen und Möglichkeiten, die spannend sind.

5

«Dafür gibt es kein Drehbuch!» entfuhr es dem deutschen Finanzminister in der Bundestagsdebatte, in welcher gigantische Soforthilfen beschlossen wurden. Greift man diesen spannenden Satz, der es auf einige Titelseiten geschafft hat, einmal auf und sinnt darüber nach, wie es sich denn verhielte, wenn es für all das eben doch ein Drehbuch gegeben hätte, so müsste man den Verfassern bescheiden, ein raffiniertes Werk vorgelegt zu haben – mit immer

wieder klugen Cliffhangern, mit Bösewichten und Helden, mit Gefühl und Suggestion und apokalyptischen Ängsten.

Wenn man aber ein Drehbuch schreibt, läuft am Ende dennoch nicht zwangsläufig alles so ab, wie es geschrieben steht. Deshalb sind Drehbuchschreiber in der Regel auch kaum bekannt, bekannt sind die Regisseure, die das Ganze in Szene setzen, die Produzenten, die es am Laufen halten und die Darsteller, die die Hauptprotagonisten verkörpern. Es gibt immer Unwägbares, es gibt widerspenstige Schauspieler, die den Dialog oder eine Szene verändern wollen, es gibt Witterungen, die Drehtage verhageln, es gibt – mit anderen Worten – immer auch etwas, was Drehbuchautoren hinnehmen müssen.

Am Ende eines Drehbuchs aber stehen Bilder – der Film, der sich vor unseren Augen abspielt.

Und am Ende stehen Zahlen – nämlich wie viel an den Kinokassen oder bei Netflix eingespielt wird, wie sich das Ganze also verkauft. Was einmal prächtig funktioniert hat – davon kann man in der Filmindustrie und der Kulturbranche ausgehen – wird einen zweiten Teil haben.

6

Was also könnten wir sehen, wenn wir den Blick heben – weg von der Leinwand, weg von den produzierten Bildern, weg vom Bild-Schirm, weg von dem, was «zeitnah» geschieht oder geschehen muss? Wer zu nah vor seinem Objekt steht, erkennt nichts. Heben wir den Blick und betrachten den Horizont: den Himmel, die Berge, das Meer. Die Augen unserer Nächsten. Und erinnern wir uns an das, was

vor Corona war. Das Narrativ des Denkverbots wird geistig verlinkt werden mit den Gründungsmythen rechtspopulistischer Parteien und mit dem Schlagwort der «rechtslastigen Verschwörungstheorien». Dadurch wird die Rede vom Denkverbot toxisch. Dass es vielleicht wirklich in Zukunft immer mehr solcher indirekten Denkverbote geben könnte – die auch diejenigen plötzlich betreffen würden, die so etwas heute «absurd» nennen –, bleibt so unbesprochen, bleibt unbemerkt. Denunziere das Eine – und du triffst das Andere gleich mit. Das wäre hier insofern das Kalkül. Die Mainstream-Diskurse vor der Corona-Zeit könnten in Form einer moralischen Rückkopplung auf diese Weise Interessengruppen gleichsam gegen bestimmte Vorwürfe immunisieren. Dass den Bürgern als nächster Schritt etwas eingepflichtet wird, damit sie nicht infiziert werden können mit bestimmten unkontrollierbaren Bewegungsimpulsen – so abwegig? Man muss nicht über Ursachen spekulieren, um Symptome ernstzunehmen, und es müssen nicht Beweise verlangt werden, wo Indizien vorliegen. Es mag an intellektuelle Beleidigung grenzen, an Deals und Drehbücher glauben zu sollen, zumal auch solcher Glaube leicht religiöse Züge annehmen kann. Doch die Pflichtschuldigkeit, mit der mancherorts zwar das ein oder andere in die Besenkammern der Deutungen eingeräumt, aber im nächsten Satz der empathischen Verteidigung der unter ihrer Verantwortung ächzenden Machthaber das Podium überlassen wird, ist ein echtes Rätsel. Denkende dürfen naiv sein, sonst entstehen keine freien Räume des Fragens und des Dialoges. Darf man als Bürger historisch naiv sein? Vielleicht muss man selber an Schalthebeln sitzen oder gesessen haben, dass man jede Hand ehrfürchtig und mitfühlend streicheln möchte, die ein Regierungsruder hält.